

Zu Straßburg auf der Plattform.

Von Emil Unger.

Im schönen, warmen Mai war's, als ein mittelgroßer, brünetter Herr über den Akerplatz schritt.

Jemando verkündete eine Uhr mit schweren, hallenden Schlägen die achte Morgenstunde.

„Gut so, d'r Camille!“

„Gut so, s' Fimmel!“

Zu gleicher Zeit riefen sie die Begrüßung aus. Mehr als Worte aber sprachen der warme Händedruck und die leuchtenden Augen.

Hand in Hand, wie im Traum, schritten sie weiter. „Ah, sie hatten ja so viel zu „babble!“

„De ercht — becht han i nit gemitt und der richt ich nit komme, so han i mir halt g'ait: wer weiß, für was es gut isch.“

„Und du?“ fragte sie dann und sah ihm gespannt in die Augen.

Er schweig eine Weile und zog die Stirn in traurige Falten.

Die Erweckung der Maria Carmen.

Von Ludwig Brinkmann.

Marina sieht bleich aus; ihre sonst so frischen, bräunlichen Wangen sind heute fast grau.

Sie nimmt mir die vom Blute starr gewordenen Binden ab und wäscht mir die Wunde zwei- bis dreimal aus.

„Sie müssen einen ganzen Tag halten,“ sage ich dem Mädchen.

„Freilich!“ — Ich nehme meinen Revolver aus dem messingbeschlagenen hölzernen Koffer.

„Ich wollte, Euer Gnaden blieben heute hier!“

„Dann bin ich wieder in die Berge hinausgeritten. Mein Arm war ein wenig steif; ich hoffe aber, daß es niemand bemerkt hat.“

„Ach, das ist kein Wort zu Deinem Vater sagst! Und nun geh und laß ihn mein Pferd füttern!“

„Der Herr Gnaden wollen fortreiten?“

„Wenn ich an irgendeine Gruppe der Leute herantrete, blide ich sie argwöhnlich an.“

„s hatt mir kein Pläster gemacht, do han i müesse von vorne anfangen.“

„Sie waren mittlerweile in die Blauwolkengasse gelangt.“

„Do müch i nin,“ sagte sie.

„Wann kann ich Dich wieder abholen, Fimmel?“ Er sprach jetzt hochdeutsch, das ihm nach den langen Jahren in Norddeutschland geläufiger von der Zunge ging als der heimatische Dialekt.

„Müsch denn lang in Stroßburri?“ fragte sie und ihre Stimme klang rau vor Erregung.

„Morgens früh um sechs geht's weiter!“

„Da wurde sie wieder fröhlich.“

„Du, ich wollte einen Auf haben,“ sagte der Jugendgespieler todernst.

„Sie lachte hell hinaus.“

„Punkt 11 Uhr holte er Josephine ab.“

„Es war schon bald eins, als Camille und sein Fimmel die Kathedrale verließen.“

„Als er schon bald eins, als Camille und sein Fimmel die Kathedrale verließen.“

„Als er schon bald eins, als Camille und sein Fimmel die Kathedrale verließen.“

„Als er schon bald eins, als Camille und sein Fimmel die Kathedrale verließen.“

„Als er schon bald eins, als Camille und sein Fimmel die Kathedrale verließen.“

„Sammten seine Lippen, als er so dahinging.“

„Aber, Fimmel, warum rennst du denn so?“ schalt er.

„Ich hab keine Müch g'hett daheim,“ sprudelte sie glücklich heraus.

„Du, Fimmel, ich warr' aber nicht bis Abend auf den Auf,“ kurrte Camille auf der Straße in komischem Trotz.

„Kannst du schon wieder an,“ lachte sie.

„Das brauchst du nicht, aber ich will einen Auf haben und das bald,“ beharrte er eigenfinnig.

„Wenn du mich hinführst, wo uns niemand sieht...“

„Das werd' ich schon, pah mal aus,“ sagte er verschmigt.

„Du überlistest mich ganz deiner Führung.“

Er nickte lächelnd: „Nicht in's, sondern auf's Münster.“

„Auf die Idee war ich nit komme,“ meinte Josephine bewundernd.

„Auf die Idee war ich nit komme,“ meinte Josephine bewundernd.

„Auf die Idee war ich nit komme,“ meinte Josephine bewundernd.

„Auf die Idee war ich nit komme,“ meinte Josephine bewundernd.

„Auf die Idee war ich nit komme,“ meinte Josephine bewundernd.

„Auf die Idee war ich nit komme,“ meinte Josephine bewundernd.

„Auf die Idee war ich nit komme,“ meinte Josephine bewundernd.

„Auf die Idee war ich nit komme,“ meinte Josephine bewundernd.

„Auf die Idee war ich nit komme,“ meinte Josephine bewundernd.

„Auf die Idee war ich nit komme,“ meinte Josephine bewundernd.

Meinen Mut mag ich wiedergefunden haben, aber mein Vertrauen zum Werke ist erschüttert.

„Ich erappte mich dabei, daß ich nur für meinen Nachfolger dachte.“

„Ich bin weit durch's Gebirge gestreift, habe zwischen den granitnen Säulen der Ewigkeit über die Ewigkeit nachgedacht.“

„Es war dieselbe Empfindung, die ich damals auf dem schneebedeckten Gipfel des Popocatepetl gehabt habe.“

„Ich bin weit durch's Gebirge gestreift, habe zwischen den granitnen Säulen der Ewigkeit über die Ewigkeit nachgedacht.“

„Ich bin weit durch's Gebirge gestreift, habe zwischen den granitnen Säulen der Ewigkeit über die Ewigkeit nachgedacht.“

„Ich bin weit durch's Gebirge gestreift, habe zwischen den granitnen Säulen der Ewigkeit über die Ewigkeit nachgedacht.“

„Ich bin weit durch's Gebirge gestreift, habe zwischen den granitnen Säulen der Ewigkeit über die Ewigkeit nachgedacht.“

„Ich bin weit durch's Gebirge gestreift, habe zwischen den granitnen Säulen der Ewigkeit über die Ewigkeit nachgedacht.“

„Ich bin weit durch's Gebirge gestreift, habe zwischen den granitnen Säulen der Ewigkeit über die Ewigkeit nachgedacht.“

(Fortf. folgt.)

Abend fragte, ob sie fernetwegen Strahburg verlassen würde, da hielt sie ihm den Mund nicht mehr zu und sagte auch nicht mehr „frecher Raib“. Besondere waren sie sich darin einig, daß so eine Plattform doch zu mancherlei gut sein kann.

## Kleines Feuilleton.

### Im Schwarzen Lande von Wales.

Kost genau westlich von London, an der anderen Seite von England, da, wo der Kanal von Bristol in Englands Küste eindringt, liegt Cardiff, das Schloß — walisch: Caer — an der Taff, die Hauptstadt des Kohlenbezirks von Südwales, der zum Reichtum und zum industriellen Aufschwung von England so gewaltig beigetragen hat und der jetzt der englischen Regierung so schwere Sorgen macht. Fast die gesamte Bodensfläche von Südwales, der Küstensaume ausgenommen, besteht aus Schichten der Steinlohlenformation mit zahlreichen Flözen und einer sehr guten Anthrazitsohle. Da außerdem auch guter Eisenstein vorhanden ist, so entwickelte sich hier ein echter Industriebezirk, dessen Mittelpunkt die Stadt Merthyr Tydfil bildet. Diese Stadt trägt einen schönen Namen, der von der im fünften Jahrhundert lebenden jungfräulichen Märtyrerin Tydfil hergenommen ist, aber hinter dem lieblichen Namen verbirgt sich ein ungewöhnlich häßliches Stadtbild. Noch vor 60 Jahren war Merthyr Tydfil ein kleines Dörfchen — jetzt ist es ein gewaltiges Industriezentrum, in dem wohl 70 000 Menschen leben, rings von Zechen, Gruben und Hämmern umgeben. Will man den rechten Eindruck dieser modernen Riesenwerkstatt empfangen, so muß man bei Nacht in das Tal von Merthyr Tydfil hinabsteigen, wenn die zahllosen Hochöfen ihre Riesenadeln aus dem Dunkel auflammen lassen. Von diesem Punkte aus geht ein dichtes Netz von Industriebahnen aus, das die einzelnen Werke untereinander verbindet und das Kohle und Eisen nach den beiden Hauptausfuhrorten des Schwarzen Landes von Wales befördert. Diese beiden Hauptbahnen des Bezirkes sind Cardiff und Swansea. Von diesen beiden Städten ist Cardiff bei weitem im Vorteile. Denn da die Kohle hier aus einiger Entfernung kommt, so ist die Stadt vor der Verschmutzung verschont geblieben und konnte sich zu einem recht schmunzligen Orte entwickeln. Diese Entwicklung begann sich im Riesenstrome. Im Anfang des 18. Jahrhunderts war Cardiff ein Flecken, der etwa 1000 Einwohner zählte, heute beträgt die Bevölkerungsziffer der Stadt über 200 000. Wenn man die hübsche rege Hauptstraße von Cardiff, die High Street entlang wandert oder von dem alten, noch bis ins 11. Jahrhundert zurückreichenden Schloß, nach dem die Stadt ihren Namen hat, auf Stadt und Hafen hinausblinzelt, so ahnt man wohl nicht, wie nahe neben diesen schmunzligen Stadtvierteln Rot und Glend haust. Aber hinter den neuen Hauptstraßen liegen ungepflegte Arbeiterquartiere, und überall trifft man auf jene Männer mit bleichen Gesichtern und feberhaft glänzenden Augen, aus deren Augen Sorge, Enttäuschung und Rot blitzen. Draußen aber im Hafen von Cardiff, der allmählich gewaltige Abmessungen angenommen hat und doch immer noch für den Verkehr nicht reichen will, liegen Leib an Leib gedrängt die schwarzen, schmutzigen großen Kohlendampfer aller Nationen, die den Reichtum von Südwales in die ganze Welt tragen.

Swansea, weiter westlich gelegen, ist der andere große Seehafen von Südwales. In einem Halbkreis von knapp drei deutschen Meilen Radius ist es von einem vollen Vierteltausend Kohlenzechen umringt. Industrie neben Industrie hat sich hier angehebelt; Zinn-, Zink-, Bleimansuren aller Art, Kupferschmelzwerke usw. stehen hier in großer Zahl in vollem Betriebe. Ein Wald von Schornsteinen überragt diese Stadt, deren Dualm zu normalen Zeiten ganz Swansea wie in ein dickes graubraunes Tuch einwickelt. Wenn diese Häßlichkeit britischer Provinzstädte selbst unter Engländern sprichwörtlich ist, so darf doch Swansea in dieser Hinsicht einen Höhepunkt beanspruchen. Diese Stadt von 125 000 Einwohnern mit ihren krummen, falsch gepflasterten Gassen, ihren unregelmäßigen geschmacklosen Häuserfronten, macht geradezu den Eindruck einer völligen ästhetischen Verwahrlosung. Konstantin von Geddy hat einmal geschrieben, in welchem Zustande in Swansea sich die Seitengassen befinden, die ungepflastert und von Urat und Scherben bedeckt sind, während sich in die Häuserreihen hier und da Schutthügel einschleichen, die sich ungeheuer bis an den Jahrdamm vordrängen. Kann man sich wundern, wenn der Walfiser Kohlenarbeiter und seine Familie in solcher Umgebung kein Heimatgefühl empfindet? Wenn sie die Grubenbesitzer und die Aktionäre der großen Gesellschaften nur als ihre Feinde ansehen, mit denen sie auf Tod und Leben zu kämpfen haben? Wenn sie in ihrem immer regen Mißtrauen den Krieg, der da ohne ihre Befragung geführt wird, als den Krieg der reichen Leute ansehen, der ihrer Arbeit doch keine Erleichterung, ihrem Glend keine Besserung bringen wird?

### Künstliches Mehl, ein Kriegsproblem.

Nicht nur während der Kriegszeit, sondern auch darüber hinaus wäre es von größter Bedeutung, wenn man an Stelle des Weizenmehls ohne weiteres Kartoffelmehl verwenden könnte. Denn sieht bisher der Hellschmerz entgegen, daß das Kartoffelmehl, also reine

Stärke, nicht die Backfähigkeit der Getreidemehle aufweist, was auf das Fehlen von Kleber zurückzuführen ist. Schon bei der Einführung der Brotkruste wurden Versuche gemacht, Geböde herzustellen, die frei abgeben werden konnten, die also kein Getreidemehl enthalten dürften. Untersuchungen in der Versuchsanstalt für Getreideverarbeitung haben diese Aufgabe gelöst, und zwar dadurch, daß dort ein bisher noch nicht bekannt gegebener Zusatz zu Stärkemehl erfolgte, der dann die Rolle des Klebers übernahm. Die Lösung beim Geböde erfolgt bekanntlich dadurch, daß das Backmittel, sei es Heie, sei es Backpulver, Kohlensäure erzeugt, die zwischen den einzelnen Teigteilchen Hohlräume schafft. Dies ist aber nur möglich, wenn der Teig nicht zu „kurz“ ist, sondern elastisch und zäh, so daß die Kohlensäurebläschen nicht entweichen können, sondern durch ihren Druck die gummiartige Masse eben zu Lockern vermögen. Diese Eigenschaft bedingt, bei den Getreidemehlen, das Vorhandensein des Klebers bei den Geböden aus Stärkemehl nach dem Verfahren der Versuchsanstalt für Getreideverarbeitung der bisher noch nicht bekannt gegebene Zusatz.

Run hat sich Walfiser Ostwald im Verein mit A. Niesel dieser Aufgabe zugewandt, und berichtet über die Erfolge in der „Chemiker-Zeitung“. Es war zunächst naheliegend, an Stelle des dem Stärke-mehl fehlenden Klebereiweiß, Eiweiß zu verwenden, doch ist solches für die Praxis natürlich zu teuer. Aber auch der bekannte Stärkekleister besitzt kleberähnliche Eigenschaften und so haben denn die beiden Forscher mit diesem billigen Mittel ihre Versuche durchgeführt. Durch Eingießen von kaltem, mit wenig Wasser angerührtem Kartoffelmehl in siedendes Wasser wird ein dicker Stärkekleister erzeugt, und dieser beim Backen mit verwendet. Es wurde dann aus Kartoffelmehl, Milch und Preßhufe in normaler Weise ein Soureiteig hergestellt, der dem aus reinem Kartoffelmehl mit etwas Zucker und Salz sowie Kleister hergestellten Brotteig zugesetzt wurde. Der Erfolg war außerordentlich zufriedenstellend. Selbstverständlich haben Ostwald und Niesel die übrigen Zusätze, die sonst zum Teig erfolgen, außer acht gelassen und überlassen die Herstellung von Rezepten den Praktikern. Es wäre zu wünschen, daß in der Praxis auch die Versuche aufgenommen würden. In ähnlicher Weise wie Stärkekleister dürfte sich auch Stärkefirnis eignen. Wilhelm Ostwald hat vorgeschlagen, als Ersatz für den fehlenden Kleber das Kasein zu verwenden und dieses in löslichem Ammoniak zu lösen. Es würde dann die Lösung das Backmittel gleich selbst enthalten. Alle diese Vorschläge und Versuche zeigen zwar den Weg, mit Hilfe von Kartoffelmehl Geböde herzustellen, die den Geböden aus Getreidemehl gleichwertig sind. Sie bedeuten aber noch nicht eine vollständige Lösung des Problems der Umwandlung reiner Stärke in ein künstliches Mehl. Doch kann die Lösung dieser Aufgabe nicht mehr allzu schwierig sein, handelt es sich doch nur mehr noch darum, für den Kleber einen Ersatz zu finden, den man dem Mehl direkt beimischen kann, so daß die Hausfrau ein vollkommen backfähiges Produkt erhält, daß sie wie das von ihr bisher benutzte Getreidemehl verarbeiten kann. Der Schritt, der hier noch zu machen ist, ist ein verhältnismäßig kleiner, denn die schon besprochenen Untersuchungen haben und zunächst die Ursache erkennen lassen, warum Kartoffelmehle für sich allein nicht backfähig sind. Nachdem die Ursache erkannt war, wurden auch Mittel gefunden, die Kartoffelmehle backfähig zu machen. Die Erzeugung der Backfähigkeit muß aber bis jetzt in der Väterei oder im Hausbrot erfolgen. Es gilt nunmehr noch, der Hausfrau auch diese Mühe abzunehmen und ein vollständig fertiges, verkaufsfähiges künstliches Mehl herzustellen.

### Das Rätsel des „grünen Strahls“.

Als der Schöpfer der naturwissenschaftlichen Phantasie, Jules Verne, vor etwa einem Menschenalter auf der Höhe seiner Beliebtheit stand, ward eine ganz unterhaltende Liebesgeschichte von ihm viel gelesen, betitelt „Der grüne Strahl“. Es dreht sich da im letzten Endes alles nur um eine fast legendäre, weil nur höchst seltene von wissenschaftlich geschulten Augen beobachtete Erscheinung, die Wahrnehmung eines wunderbar grün leuchtenden Lichtes im Augenblicke des Sonnenunterganges über dem Meere oder bei sonst besonderen Gelegenheiten. Alle Welt, Verusene und Unberufene, sprachen von der Sache, die schließlich auszufließen drohte wie die Goldschichtstudien der Kaiser Akademie. Der unterbreitete nämlich im 18. Jahrhundert ein wichtiger Kopf das sonderbare Problem zur Erforschung, wie es eigentlich läme, daß das Wasser eines bis zum Rande gefüllten Goldfischglases nicht überläuft, wenn man so ein nuchliches Fischen vorsichtig hineintut. Die gelehrten „Unsterblichen“ zerbrachen sich mit den kühnsten physikalischen Theorien die Kopfschmerzen, bis ein nüchtern Veranlagter den naheliegenden Vorschlag machte, das Experiment einmal anzustellen. Und siehe da, das Wasser lief nach allen Gesetzen der Flüssigkeitsverdrängung sehr vorschriftsmäßig über. . . . So wäre schließlich das Rätsel des grünen Strahls auch in Nichts gelöst, wenn es nicht in der schnelllebigen Zeit einfach über neuen Interessen vergessen worden wäre. Erst die jüngste Zeit hat nach planmäßigen experimentellen Untersuchungen eine zureichende Erklärung des merkwürdigen und schönen Phänomens gebracht. Es handelt sich dabei, wie Dr. A. Kühn von der Münchener Sternwarte experimentell nachgewiesen und im „Sirius“ erläutert hat, um ein farbiges (blaugrünes) Kohlbild des orangefarbenen letzten Sonnenbildes. Nur wenn dieses eine gewisse Zitterbewegung ausführt, tritt die Komplementärfarbe deutlich hervor. Die unregelmäßige Zitterbewegung verleiht dem erhärteten Luftschichten ist für die Verzerrung

der Zitterbewegung der Sonne wichtig, hat aber nichts mit der sog. „anomalen Refraktion“ zu tun, mit der Soante Archenius, der berühmte Bestäubungslehrer, eine ebenso gelehrte wie verwickelte Theorie des grünen Strahls zu begründen versuchte. Racht man mit dieser nämlich die Probe aufs Exempel, so stellt sich heraus, daß das grüne Segment (Abchnitt) der untergehenden Sonne viel zu schmal wird, um für das Auge erkennbar zu sein. So löst sich schließlich der „grüne Strahl“ in eine Augendäuschung auf, was einer seiner Forscher, Dr. Krüger, „sehr erfreulich“ nennt, denn „mancher Forscher wird jetzt vor Windungs-Rechtensandlung bewahrt werden“. Aber auch ein Stück Romantik der Wissenschaft ist wieder gerettet. . . .

### Haben die Pflanzen ein Nervensystem?

Bisher hat man im allgemeinen angenommen, daß nur das Tier Organe besitzt, die auf mechanische, elektrische, chemische usw. Reize in bestimmter Weise reagieren und die man als Nerven bezeichnet, während die Pflanze trotz einer gewissen Empfindlichkeit z. B. gegen Lichtreize kein Nervensystem hat. Eine Ausnahme davon schein nur die Mimosa pudica zu machen, eine Tropenpflanze, die ihre Fiederblättchen und ihren Stengel zusammenzieht, sobald sie nur leicht berührt wird. Doch wurde auch hier für wahrnehmbar gehalten, daß es sich nur um eine mechanische und nicht um eine nervöse Reizung handle.

Die „Welt der Technik“ mittels, hat nun Prof. Bose in Kallutta durch Experimente festgestellt, daß alle Pflanzen auf Nervenzweige hin Bewegungen machen, allerdings in einer für das bloße Auge nicht wahrnehmbaren Weise. Zur Sichtbarmachung dieser Bewegungen hat er einen Apparat konstruiert, den „resonant recorder“, bei dem durch einen intermittierenden elektrischen Strom fein punktierte Linien entstehen. Der Apparat zeigt, daß auch die Blätter aller anderen Pflanzen auf Reize reagieren, wobei ähnlich wie beim Tier die Empfindlichkeit dem Reize gegenüber zuerst zu und dann später wieder abnimmt. Die Einziehung von Licht schwächt die Empfindlichkeit der Pflanze gegen äußere Reize ab. Die Erholung nach der Ermüdung ist bei der Pflanze eine verhältnismäßig langsame. Starke Wasseraufnahme erhöht zunächst die Reizbarkeit, schwächt sie aber dann wieder ab. Eine Kurve beweist, wie Alkoholämpfe ähnlich auf die Pflanzen einwirken wie auf die Tiere, nämlich zuerst anregend und dann schlafend. Dasselbe ist der Fall mit gewissen Giften, wie Kohlenäuregas. Ein Zweiglein einer tropischen Papilionaceen-Pflanze zeigte, in den Apparat eingestellt, völlig regelmäßige Atembewegungen.

### Die Mehrzahlform der Maßbestimmungen.

Weshalb sagt man: 4 Zinnen, 5 Meilen, aber 4 Fuß, 5 Pfennig? Weshalb sagt man also neben das Zahlwort in dem einen Falle die Mehrzahl, in dem anderen angehend die Einzahl? Die Erklärung dieser scheinbaren Unregelmäßigkeit findet man in der Sprachgeschichte. Man muß dabei von sachlichen Hauptwörtern wie Buch, Pfund, Maß ausgehen. Die sachlichen Wörter hatten im Mittelhochdeutschen und zum Teil bis ins 16. Jahrhundert hinein im 1. und 4. Falle der Mehrzahl überhaupt keine Endung; es hieß die (sprich: di) wort, die jar, die buoch — die Worte, die Jahre, die Bücher, also ganz regelmäßig; zwei Jahr, vier Buch. Diese Formen sind bei den sachlichen Hauptwörtern, wenn sie mit Zahlbegriffen verbunden sind, im Neuhochdeutschen erhalten geblieben. Daher heißt es bei sachlichen Hauptwörtern: 5 Fah, 2 Glas, 6 Bund, 4 Schock. Weil aber das Bewußtsein von dem Ursprung dieser Formen verloren ging, sagte man sie irtümlich als eine Eigenständigkeit der Zahl- und Maßbestimmung auf und übertrag die Endungslosigkeit auch auf männliche Hauptwörter. Daher heißt auch: 8 Sad, 8 Fuß, 4 Zoll, 20 Pfennig. Dagegen widerstanden die weiblichen Wörter der Liebertragung, und so ist bei ihnen auch in Verbindung mit Zahlbegriffen die regelmäßige Mehrzahlbildung erhalten geblieben: 7 Eiern, 3 Mandeln. Doch folgen wir drei Mark, und der Süddeutsche, der mehr als „eine Maß“ Bier trinken will, bestellt zwei oder drei Maß.

### Notizen.

Der Bromorbas in Anstaltwerken. Der kürzlich verstorbenen Professor Warth hat mehrere Quittspiele des Plautus und Terenz in deutsche Mittelverse übersetzt. Eine davon, der Bromorbas des Plautus, wird in der Winterpielzeit am Kleinen Theater in dieser Bearbeitung aufgeführt werden.

Das Freilicht-Theater in Potsdam ist mit Gerhard Hauptmanns „Verflüchtener Blod“ am Sonntag eröffnet worden. — Die Vorstellungen finden jeden Mittwoch, Sonnabend und Sonntag statt, der Spielplan wechselt wöchentlich.

Das neueste Heufiebermittel, das in der gestrigen Nummer erwähnt wurde, ist nicht Chloralkali, wie es dort hieß, sondern Calcium chloratum. Die Korrespondenz, der wir die Notiz entnahmen, ist offenbar dem Verdeutschungstreben zum Opfer gefallen, wofür die chemischen Fachausdrücke leider sehr wenig geeignet sind. Chloralkali ist eben ganz etwas anderes als Calcium chloratum.

Theater für Donnerstag, den 22. Juli.  
Deutsches Künstler-Theater.  
6 1/2 U.: Die Schöne vom Strand.  
Deutsches Opernhaus Charlottbg.  
8 Uhr: Der Bettelstudent.  
Friedrich-Wilhelmstadt, Theater.  
6 1/2 U.: Kyrilz-Pyrilz.  
Kleines Theater.  
6 1/2 U.: Ein kostbares Leben.  
Leasing-Theater.  
6 1/2 U.: Seine einzige Frau.

Lustspielhaus.  
6 1/2 U.: Herrschaftl. Diener gesucht.  
Schiller-Th. Charlottenbg.  
8 Uhr: Alt-Heidelberg.  
Theater am Nollendorfpl.  
6 1/2 U.: Immer feste druff!  
Trianon-Theater.  
8 Uhr: Hannemanns Nachfolger.  
Thalia-Theater.  
8 Uhr: Eine verfluchte Annonce.

WINTERGARTEN  
Guido Thielscher  
„Venus im Grünen“. Operette in 1 Akt. v. Rud. Lothar. Musik von Oskar Straus. Mitwirkende: Elise Borna, Lotte Werkmeister, Thalia-Theater, Berlin, Karl Bachmann, Julius Spielmann sowie der glänzende Juli-Spielplan.

Voigt-Theater.  
Badstr. 58.  
Berlin wie's weint u. lacht.  
Volksstück mit Gesang in 3 Aufzügen.  
Erstklassiges Varieté  
Ständereöffnung 10 Uhr. Anf. 4 Uhr.

Spezialarzt  
Dr. Homeyer  
I. Dant., Garm., Frauenleben, nerv. Schwäche, Weintraube jeder Art, Ehrlich's Data u. Co. fong. Laborat. in Bism. unterjüngung, Gaben t. Garm. usw. gegenüber Friedrichstr. 81, Banoptikum Spr. 10-2, 3-9, Sonnt. 11-2. Honorar mäßig, auch Teligabl. Separates Damenzimmer.

Diese Woche!  
Saison-  
Ausverkauf  
viele Artikel  
bis 40% ermäßigt!  
Teppich-Spezialhaus  
Emil Lefevre  
Berlin S. Seit 1882 nur  
Oranienstr. 158  
Unterhalte nirgends Filialen!

Für Feldsoldaten!  
Deutsch-Deutsches 15 Pf  
Deutsch-Französisch 15 Pf  
Buchverlag Knaur

Gewerkschaftshaus  
Im herrlichen Naturgarten (der Ecke des Ostend):  
(Treffpunkt unter dem Ahornbaum)  
Täglich: Konzert unter persönlicher Leitung des Komponisten Oschelt.  
Am Sonntag, den 25. Juli, findet ein einmaliges Gottespiel der Lepenlängerin Frau Professor Dix Duen statt.  
Bei schlechtem Wetter in den Sälen hochpartiere.

Sonntag Spezialität:  
Kalbhaxe mit Salat  
a Portion 1 M.  
Gänsebraten 1.25 M.

Am Freitag, den 23. Juli, findet von 2 bis 6 Uhr ein sehr hübscher Schnellverkauf (nicht unter 5 Pfund) statt:

Chleckenfleisch, 1/2 Kilo . . .	1.50 M.	Gefüllter Schinken	. . .	1.50 M.
Schweineschinken und Rücken	. . . 1.40	Bamboleros	. . .	. . .
Hammelfleisch u. Rücken	. . . 1.50	Braunschweiger Schrotwurst und Salami	. . .	1.00
Kalbshaxe, 15-30 Pfund (älter)	. . . 1.20	Breslauer Teilstückchen	. . .	. . .
Räucher und Brüste	. . . 1.00	Wurst	. . .	1.20
Hettler u. magerer Speck	. . . 1.70	Champignon	. . .	1.20

Großer Posten Gänse p. 8-10 Pfd., das Pfd. 1,20 M.  
Rohe Gänsefelle, das Stück 1,20 M.

Berlin SO. 16, Engel-Afcr 5.  
Tabak-Großhandlung und Tabakfabrik.  
Spezialität: Nordhäuser Kautabak von G. A. Kanewacker, Grimm & Triepel.  
Stets frisch zu den äußersten Engrospreisen.  
Amt Horitzpl. 3014.

Verlag: Vorwärts Buchverlag und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW.

URANIA  
Taubenstraße 48/49.  
8 Uhr:  
Zum ersten Male:  
Prof. Schwahn.  
Der Isonzo und Oesterreichs Adriaküste.

Rose-Theater.  
6 1/2 Uhr: Die Fliegerbraut.  
Gartenbühne: Lieb Vaterland

Walhalla-Theater.  
8 Uhr: Von Stufe zu Stufe.  
Gartenbühne: Vorstell., Apollonänger.

Palast  
Theater  
Das lenkbare Luftschiff  
im Luchsaerum  
Somst 7 1/2 u. 8 Uhr  
Täglich 8 Uhr  
und die weiteren Juli-Schlager.

Reichshallen-Theater.  
Stettiner Sänger. Anf. 8 U.  
Sum 170. Male:  
Im Schützengraben  
Militärisch. Zeit. bild von Preisel. Militärpersonen u. deren Angehörigen vollständig in der Parterre zu b. Stett. Sängern.